



1926-10-08

Akademietheater. „Das grobe Hemd“ von Karlweis

Regine Altmann

Description

This work is part of the Sophie Digital Library, an open-access, full-text-searchable source of literature written by German-speaking women from medieval times through the early 20th century. The collection covers a broad spectrum of genres and is designed to showcase literary works that have been neglected for too long. These works are made available both in facsimiles of their original format, wherever possible, as well as in a PDF transcription that promotes ease of reading and is amenable to keyword searching.

Follow this and additional works at: http://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the [Dramatic Literature, Criticism and Theory Commons](#), and the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19261008&seite=11&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Altmann, Regine, "Akademietheater. „Das grobe Hemd“ von Karlweis" (1926). *Essays*. 21.
http://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/21

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu.

Akademietheater.

„Das grobe Hemd“ von Karlweis.

Es ist eigentlich erstaunlich, einen wie schmalen Platz das breite, weltbewegende Phänomen des Sozialismus in der gestaltenden Literatur der Gegenwart einnimmt, zumal in der für das Theater gestaltenden. In drei Jahrzehnten sind es kaum drei Komödien, die mit einem unverhältnismäßig zierlichen Lustspielhammer an diese große Glocke schlagen, die ein Aristophanes zum Schwingen bringen müßte. „Die neuen Herren“ von Flers und Croisset, die sich das Burgtheater nicht hätte entgehen lassen dürfen, sind der jüngste derartige Versuch und als solcher noch allenthalben in heiterster Erinnerung. Der „Bürger Schippel“ von Sternheim, weit bitterer und verwegener, über den wir vor dem Kriege, wenn auch nur einen Augenblick lang, lachten, mag als ihr Vorläufer gelten; „Das grobe Hemd, vor dreißig Jahren entstanden als dessen Vorläufer. Sollten diese Dinge wirklich, wie es in Karlweis' Komödie einmal heißt: zu ernst sein, als daß der Lustspieldichter [Lustspieldichter] daran rühren dürfte? Oder fehlt der Aristophanes? Oder wäre Aristophanes, wenn er heute lebte, ein Sozialist? Auch das ist möglich und in diesem Falle wäre auch Aristophanes bestochen, wenn auch nur von einer erhabenen Idee bestochen.

Karlweis, den man zu seiner Zeit im Wiener Literaturkaffeehaus wohl scherzhaft einen Wiener Aristophanes nannte, ist in Wahrheit keiner. Er ist, im „Groben Hemd“ zumal, weit eher ein Mariahilfer Molière. Das Molièresche Schema: eine Zeitidee, auf die ihr innewohnende Narrheit zurückzuführen und diese durch eine kreuzweise Heirat in zwei Familien auf eine lustige Weise sichtbar zu machen, ist auch das seine, dessen er sich im „Groben Hemd“ mit vielem Glück bedient. Am Ende siegt, wie bei Molière, der gesunde Menschenverstand; die lustige Kur -- im gegebenen Falle die Kur der vorgetäuschten Armut, durch die der reiche junge Sozialist geheilt wird -- gelingt und alles bleibt beim Alten; denn das Alte ist das Bessere, schon weil es ist, während das Junge erst werden muß. Das ist sehr wienerisch gedacht und mag den Erfolg von Karlweis' harmlos-lustiger, aber doch um eine ernste Zeitidee herumspielender Komödie schon zu ihrer Zeit entschieden haben.

Es entschied ihn auch gestern wieder, zu welcher Entscheidung freilich auch Thallers Schöllhofer das meiste beitrug. Es ist keine Kleinigkeit, in Wien Rudolf Tyrolt diese Rolle nachzuspielen; Thaller wagte es, und das Publikum gewinnt bei diesem Wagnis: es hat jetzt zwei Schöllhofer anstatt eines. Derjenige des jüngeren Künstlers ist schlanker, beweglicher und hat jenen Stich ins Kavaliärsmäßige, der der Figur des Wiener Hausherrn vom Grund so wohl ansteht. An Laune, an Gescheitheit, nicht zuletzt auch an Spaßigkeit gibt er ihm nichts nach, und wenn sich vom dritten Akt angefangen Schöllhofer über die Köpfe der Zuschauer hinweg mit dem Publikum in unmittelbare Verbindung setzt, so fühlt sich Thallers überbewegliches Mienenspiel hierbei erst recht in seinem Element. Aber auch das Herz, der gute Kerl, der dieser Schöllhofer im Grunde ist, und die prahlerische Liebe, mit der er an seinem Sohne hängt, kommen in seiner Leistung zum Ausdruck, der rundherum nichts zuzusetzen, nichts wegzuwünschen ist. Ein wienerischer Coquelin, spielt Herr Thaller in dieser Rolle Karlweis, wie Coquelin Molière spielte.

Ein Stück, in dessen Mittelpunkt ein solcher Künstler steht, wird gut gespielt, wenn alle anderen Mitwirkenden in seinem Geiste spielen. Das geschieht fast durchwegs, am muntersten von Frau Seidler, am feinsten von Herrn Moser, der als Wendelin an die besten Leistungen des unauffälligen und dennoch unvergeßlichen Schöne erinnert. Ein Abend der Erinnerungen also und eben darum ein sehr wienerischer Abend, der bei dem erinnerungsfrohen Lustspielpublikum des Akademietheaters starken Anklang fand.

R.A.

Akademietheater.

„Das grobe Hemd“ von Karlweis.

Es ist eigentlich erstaunlich, einen wie schmalen Platz das breite, weltbewegende Phänomen des Sozialismus in der gestaltenden Literatur der Gegenwart einnimmt, zumal in der für das Theater gestaltenden. In drei Jahrzehnten sind es kaum drei Komödien, die mit einem unverhältnismäßig zierlichen Lustspielhammer an diese große Glocke schlagen, die ein Aristophanes zum Schwingen bringen müßte. „Die neuen Herren“ von Flets und Croisset, die sich das Burgtheater nicht hätte entgehen lassen dürfen, sind der jüngste derartige Versuch und als solcher noch allenthalben in heiterster Erinnerung. Der „Bürger Schippel“ von Sternheim, weit bitterer und verwegener, über den wir vor dem Kriege, wenn auch nur einen Augenblick lang, lachten, mag als ihr Vorläufer gelten; „Das grobe Hemd“, vor dreißig Jahren entstanden als dessen Vorläufer. Sollten diese Dinge wirklich, wie es in Karlweis' Komödie einmal heißt: zu ernst sein, als daß der Lustspieldichter daran rühren dürfte? Oder fehlt der Aristophanes? Oder wäre Aristophanes, wenn er heute lebte, ein Sozialist? Auch das ist möglich und in diesem Falle wäre auch Aristophanes bestochen, wenn auch nur von einer erhabenen Idee bestochen.

Karlweis, den man zu seiner Zeit im Wiener Literatur-Kaffeehaus wohl scherzhaft einen Wiener Aristophanes nannte, ist in Wahrheit keiner. Er ist, im „Groben Hemd“ zumal, weit eher ein Mariabilser Molière. Das Molière'sche Schema: eine Zeitidee, auf die ihr innewohnende Narrheit zurückzuführen und diese durch eine kreuzweise Heirat in zwei Familien auf eine lustige Weise sichtbar zu machen, ist auch das seine, dessen er sich im „Groben Hemd“ mit vielem Glück bedient. Am Ende siegt, wie bei Molière, der gesunde Menschenverstand; die lustige Kur — im gegebenen Falle die Kur der vorgetäuschten Armut, durch die der reiche junge Sozialist geheilt wird — gelingt und alles bleibt beim Alten; denn das Alte ist das Bessere, schon weil es ist, während das Junge erst werden muß. Das ist sehr wienerisch gedacht und mag den Erfolg von Karlweis' harmlos-lustiger, aber doch um eine ernste Zeitidee herumspielender Komödie schon zu ihrer Zeit entschieden haben.

Es entschied ihn auch gestern wieder, zu welcher Entscheidung freilich auch Thallers Schöllhofer das meiste beitrug. Es ist keine Kleinigkeit, in Wien Rudolf Tyrolt diese Rolle nachzuspielen; Thaller wagte es, und das Publikum gewinnt bei diesem Wagnis: es hat jetzt zwei Schöllhofer anstatt eines. Derjenige des jüngeren Künstlers ist schlanker, beweglicher und hat jenen Stich ins Kavaliersmäßige, der der Figur des Wiener Hausherrn vom Grund so wohl ansteht. An Laune, an Geheißheit, nicht zuletzt auch an Späßigkeit gibt er ihm nichts nach, und wenn sich vom dritten Akt angefangen Schöllhofer über die Köpfe der Zuschauer hinweg mit dem Publikum in unmittelbare Verbindung setzt, so fühlt sich Thallers überbewegliches Mienenspiel hierbei erst recht in seinem Element. Aber auch das Herz, der gute Kerl, der dieser Schöllhofer im Grunde ist, und die prahlerische Liebe, mit der er an seinem Sohne hängt, kommen in seiner Leistung zum Ausdruck, der rundherum nichts zuzusetzen, nichts wegzuwünschen ist. Ein wienerischer Coquelin, spielt Herr Thaller in dieser Rolle Karlweis, wie Coquelin Molière spielte.

Ein Stück, in dessen Mittelpunkt ein solcher Künstler steht, wird gut gespielt, wenn alle anderen Mitwirkenden in seinem Geiste spielen. Das geschieht fast durchwegs, am muntersten von Frau Seidler, am feinsten von Herrn Moser, der als Wendelin an die besten Leistungen des unauffälligen und dennoch unvergeßlichen Schöne erinnert. Ein Abend der Erinnerungen also und eben darum ein sehr wienerischer Abend, der bei dem erinnerungsfrohen Lustspielpublikum des Akademietheaters starken Anklang fand.